

KARIN DONHAUSER

## Negationssyntax in der deutschen Sprachgeschichte: Grammatikalisierung oder Degrammatikalisierung?\*

### Abstract

Die Diskussion um die Entwicklung der Negation im Deutschen hat durch den Bezug auf das sprachtypologische Modell des Jespersen-Zyklus eine perspektivische Einengung erfahren, durch die zentrale Aspekte dieser Entwicklung, die Diversifikation der Negationskennzeichnung vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen und der Stellenwert der Phänomene der Mehrfachnegation, weitgehend ausgeblendet bzw. unzutreffend bewertet wurden. Erweitert man die Untersuchungsperspektive in diesen beiden Bereichen, so ergibt sich nicht nur ein wesentlich differenzierteres Bild der historischen Entwicklung des Deutschen, sondern man wirft zugleich einen Blick hinter die Kulissen des Jespersen-Zyklus, d.h., man erhält Einblick in strukturelle Optionen für die Realisierung der Kategorie Negation innerhalb der Grammatik, die im Rahmen typologischer Überlegungen zu berücksichtigen sind.

### 1. Problemstellung: Von Jespersens Zyklus zur Negationssyntax des Deutschen

Die Entwicklung der Negation oder – genauer gesagt – des Negationsausdrucks im Deutschen ist in den vergangenen Jahrzehnten dominant unter einer Perspektive betrachtet worden, nämlich mit Fokus auf die Herausbildung des „verbalen Negators“ *nicht*, die bereits von Jespersen (1917) als Beispiel für seine Vorstellung von der zyklischen Erneuerung der Negationskennzeichnung angeführt wird. Dieser Prozeß, der im Deutschen mit einer Positionsveränderung verbunden ist, wird im allgemeinen in folgender Weise schematisiert und beschrieben:

---

\* Die Überlegungen, die in diesem Aufsatz kondensiert präsentiert werden, habe ich in den Jahren 1992 und 1993 in Vorträgen an den Universitäten Passau, Osnabrück, Berlin und Jena (DGfS-Tagung) ausführlich vorgestellt. Diese Vorträge sind bislang nicht publiziert. – Wertvolle Unterstützung bei der Fertigstellung dieses Manuskriptes verdanke ich Frau Koyka Stoyanova (Berlin), die die Glossierung der alt- und mittelhochdeutschen Belege besorgt hat.

## (1) Schema 1:

Phase I	<i>ni</i>	+ V <sub>fin</sub>	
Phase II	<i>ni</i>	+ V <sub>fin</sub>	+ ( <i>nīwīht</i> )
Phase III	<i>en/ni</i>	+ V <sub>fin</sub>	+ <i>nīht</i>
Phase IV	( <i>ne</i> )	+ V <sub>fin</sub>	+ <i>nīcht</i>
Phase V		+ V <sub>fin</sub>	+ <i>nīcht</i>

Er beginnt in spätalthochdeutscher Zeit. Dort tritt zu der aus dem Germanischen überkommenen Negationspartikel *ni* (Phase I), die im allgemeinen prä-finit, d.h. unmittelbar vor dem finiten Verb plaziert ist, immer häufiger die ursprünglich wohl als adverbialer Akkusativ zu deutende Form *nīwīht* ('nicht-etwas') oder *nīowīht* ('nicht-irgendetwas'), die ihrerseits in post-finiten Stellung erscheint und die von Jespersen funktional als Negationsverstärker analog zu nhd *nicht die Bohne, nicht ein bißchen* etc. gedeutet wird (Phase II). Die Setzung dieses Negationsverstärkers wird im Mittelhochdeutschen zunehmend obligatorisch (Phase III), die Negationskennzeichnung geht auf *nīcht* über und verlagert sich weg von der tonschwachen Partikel *ne*, die dann im Frühneuhochdeutschen ihrerseits nur noch fakultativ gesetzt wird (Phase IV). Nach dem 16. Jahrhundert ist sie nicht mehr belegt.

Die Fokussierung auf diesen Entwicklungsgang, der in der neueren Forschung vorrangig unter wortstellungstypologischen Gesichtspunkten (vgl. Jacobs 1982, S. 415ff. und die dort referierte Literatur) diskutiert wurde und der lokal als Grammatikalisierungsprozeß zu werten ist, beinhaltet jedoch zwei gravierende perspektivische Verzerrungen, die das Verständnis der Negationsentwicklung im Deutschen nachhaltig beeinträchtigt haben.

Die erste perspektivische Verzerrung betrifft den Status der Mehrfachnegation im Deutschen, die im Kontext von Schema 1 als reine Transitionserscheinung gedeutet wird. In diesem Sinne charakterisieren z. B. Pensel (1981) und noch deutlicher Qian (1987) den Entwicklungsablauf bei den Veränderungen der Negationskennzeichnung im Deutschen als Übergang von einem mononegativen System der Negationskennzeichnung zu einem anderen, der durch ein zwischengelagertes polyneгатives System vermittelt wird. Diese Verallgemeinerung von Schema 1 ist in zweierlei Hinsicht unzutreffend.

Erstens, sie ignoriert das bereits im 19. Jahrhundert erarbeitete Wissen über das Negationssystem des Althochdeutschen, das von Anfang an außerhalb der noch wenig verbreiteten Doppelkennzeichnung der Nega-

tion durch *ni* ... *niwiht* regulär auch andere Instanzen einer Mehrfachkennzeichnung negativer Sätze vorsieht:

- (2) *Ther heilant ni gab iru nihhein antuurti* (T 85,3)  
der Heiland NEG gab ihr NEG-ein Antwort

Kombiniert werden dabei die prä-finite Negationspartikel *ni*, deren Setzung im Althochdeutschen im allgemeinen obligatorisch ist, und die „negative“ Form von Indefinitpronomina (z.B. *nihhein*), die ihrerseits – morphologisch transparent – durch die Verbindung der Negationspartikel *ni* mit dem Indefinitpronomen gebildet werden. Diese zusätzliche Negationskennzeichnung am Indefinitum ist im Althochdeutschen zwar allem Anschein nach nur optional und nicht obligatorisch; dennoch kann das Negationssystem des Althochdeutschen vor diesem Hintergrund kaum pauschal als mononegativ klassifiziert und beschrieben werden.

Zweitens, die Aussage, das Negationssystem des Neuhochdeutschen sei mononegativ, gilt nur für die Standardvarietät des geschriebenen Deutsch. Im Nonstandard, in den Dialekten und ebenso im standard-sprachnahen gesprochenen Deutsch, sind Mehrfachkennzeichnungen der Negation auch im Neuhochdeutschen möglich, wenn nicht sogar geläufig:

- (3) *Ja sogd da Doogda, merkens ihnen, vor den sechs Wochen darf keine alte Frau kein Kind nicht anschauen.* (DuH 79)
- (4) *Keine Macht für niemand.*

Die Mehrfachnegation ist demnach definitiv nicht per se ein Charakteristikum der mittelhochdeutschen Übergangsphase, sondern sie ist eine durchgehend präsente Strukturoption, die als solche offenbar nicht an die Veränderungen in der Realisierung der Negationskennzeichnung gebunden ist.

Die zweite perspektivische Verzerrung, die mit der Generalisierung von Schema 1 verbunden ist, ergibt sich unmittelbar aus der ausschließlichen Fokussierung auf die Negationspartikel *nicht*. Dabei wird ausgeblendet, daß die Partikel *nicht* im Neuhochdeutschen nicht die einzige Möglichkeit darstellt, einen Satz als negativ zu markieren. Das Neuhochdeutsche verfügt vielmehr über ein ganzes Sample von Negationswörtern (*nichts*, *niemand*, *nie*, *nirgends*, *kein*, *keinesfalls*, ...) mit eigenständiger negativer Kraft und mit jeweils charakteristischen Einsatzbereichen, die über den Wortartstatus und/oder zusätzliche Bedeutungskomponenten geregelt sind. So kann etwa die Negationspartikel *nicht* als Ausdruck der

Satznegation nur dann verwendet werden, wenn im Satz keine Indefinita vorkommen bzw. wenn die Indefinita außerhalb des Skopus der Negation liegen.

- (5a) *Ich habe niemanden gesehen.*  
'Es ist nicht der Fall, daß ich jemanden gesehen habe.'
- (5b) *Ich habe jemanden nicht gesehen.*  
'Es gibt jemanden, den ich nicht gesehen habe.'  
≠ 'Es ist nicht der Fall, daß ich jemanden gesehen habe.'

Im Althochdeutschen dagegen ist die Setzung von *ni* in der Regel durchwegs obligatorisch: *ni* erscheint auch dann, wenn im Satz Indefinita vorhanden sind, die sich im Skopus der Negation befinden.

- (6) *Gibot, thaz sie firnamin, ouh wiht mit in ni namin* (O III 14,89)  
(er) gebot, daß sie beachteten und etwas mit ihnen NEG nahmen  
'er gebot, daß sie das beachteten und nichts mit sich nahmen'  
≠ 'er gebot, ... und etwas nicht mit sich nahmen'

Die mit *ni* gebildeten „negativen“ Indefinita, die etymologisch einem Teil der Negationswörter des Neuhochdeutschen zugrunde liegen, haben im Althochdeutschen in der Regel noch keine selbständige negative Kraft. Sie fungieren dominant als „polarity items“, d.h., sie bilden additive, nicht alternative Kennzeichnungsinstanzen der Negation im Althochdeutschen, die zudem nicht obligatorisch, sondern nur fakultativ zum Einsatz kommen.

Vergleicht man in dieser Weise die Gesamtsystematik des Negationsausdrucks im Alt- und im Neuhochdeutschen, so wird deutlich, daß die Funktionen des althochdeutschen Negators *ni* im Neuhochdeutschen nicht einfach auf die Negationspartikel *nicht* übergehen, sondern der Funktionsbereich von ahd. *ni* ist im Neuhochdeutschen verteilt auf eine ganze Gruppe von Negationswörtern mit unterschiedlichem syntaktisch-kategorialen Status, die zudem auch verschiedene Stellungseigenschaften haben. Der in Schema 1 modellierte Übergang von ahd. *ni* zu nhd. *nicht* ist demnach kein isoliert zu betrachtendes Phänomen, sondern er steht in einem größeren Entwicklungszusammenhang, der im Sinne von Schema 2 vorrangig dadurch gekennzeichnet erscheint, daß die morphologische und syntaktische Homogenität des Negationsausdrucks verloren geht:

## (7) Schema:

AHD

NHD

*ni ... (ni+Indef.)*

	<i>nicht</i>
	<i>nichts</i>
	<i>niemand</i>
	<i>nirgends</i>
	<i>nie</i>
	<i>niemals</i>
	<i>kein</i>
	<i>keinesfalls</i>
	...

Die sprachhistorische Interpretation dieses Diversifikationsprozesses erfordert einen deutlich erweiterten Untersuchungsansatz, und zwar sowohl im Hinblick auf die zu analysierenden sprachhistorischen Datensätze als auch in bezug auf den grammatiktheoretischen Rahmen der Untersuchung, der mit Blick auf Art und Umfang der zu interpretierenden Phänomene im größeren Kontext einer Negationssyntax des Deutschen zu definieren ist. Die moderne Forschung offeriert hierzu für das Neuhochdeutsche zwei grundsätzlich verschiedene Modelle, die in folgender Weise zu charakterisieren sind:

## 1) ein transformationalistisches Modell:

Dieses erklärt die in Schema 2 aufgeführten Negationswörter des Neuhochdeutschen in gleicher Weise als Realisierungsinstanzen einer abstrakten syntaktischen Kategorie NEG (moderne Grammatiker sprechen in diesem Zusammenhang von einer funktionalen Kategorie), die unter bestimmten Bedingungen an im Satz vorkommende Indefinita attrahiert und mit diesen verschmolzen wird. Unterbleibt diese Attraktion, dann erscheint in der Oberflächenstruktur die Partikel *nicht*, die als unmittelbare Realisierung von NEG zu betrachten ist (vgl. Kürschner 1983).

## 2) ein lexikalistisches Modell:

Dieses sieht die Satznegation NEG im Neuhochdeutschen als Teil der lexikalischen Bedeutung der in Frage stehenden Wörter. Die Auswahl und Positionierung des Kennzeichnungsmittels richtet sich nach den Skopusverhältnissen im Satz, wobei die negativen Indefinitpronomina die Stellungsbeschränkungen des in diesem Analyserahmen meist als Satzadverbiale klassifizierten Negators *nicht* kompensieren (vgl. Jacobs 1982).

Diese beiden Modelle, die für das Neuhochdeutsche bis heute kontrovers diskutiert werden, werfen in jeweils spezifischer Weise Licht auf Art und Umfang der grammatischen Veränderungen, die dem in Schema 2 skizzierten Diversifikationsprozeß zugrunde liegen: Nach dem transformationalistischen Modell, das ohne weiteres auch auf das Althochdeutsche zu übertragen ist, beruhen die zwischen dem Alt- und dem Neuhochdeutschen zu beobachtenden Unterschiede im Negationsausdruck aller Wahrscheinlichkeit nach auf eher geringfügigen Differenzen im Bereich der syntaktischen Regelstruktur, auf einer Positionsveränderung der funktionalen Kategorie NEG innerhalb des Strukturbaums und auf der unterschiedlichen inhaltlichen Ausgestaltung einer „Zusatzregel“, die im Althochdeutschen wohl nicht als obligatorische Attraktionsregel, sondern als fakultative Kopier- oder Kongruenzregel zu fassen ist. Die Übernahme des lexikalistischen Modells für das Neuhochdeutsche dagegen impliziert eine grundlegendere Umstrukturierung im Negationssystem, da der Befund zum Althochdeutschen eine lexikalische Deutung der Negation dort wenig wahrscheinlich macht. In diesem Fall ergibt sich ein Veränderungsszenario, das als Degrammatikalisierung oder Lexikalisierung zu charakterisieren ist: das abstrakte Merkmal NEG verlagert sich von der Syntax in das Lexikon und definiert dort ein Wortfeld, das in einer spezifischen Weise wortartübergreifend organisiert ist.

Den sich hier abzeichnenden Interpretationsmöglichkeiten soll nun im folgenden in einer diachronen Studie etwas genauer nachgegangen werden, und zwar auf einer erweiterten Datenbasis, die nicht auf den „verbalen Negator“ beschränkt bleibt, sondern die die Entwicklung der „nominalen Negatoren“ miteinschließt. Mein Interesse gilt dabei zunächst der Verlaufsstruktur der mit Schema 2 anvisierten Entwicklung, die bislang nur über ihre Eckpunkte beschrieben ist, und sodann einigen Beobachtungen zum Phänomen der Mehrfachnegation, die bei der Kalkulation der Negationsentwicklung im Deutschen mitberücksichtigt werden müssen.

## 2. Ausgewählte Aspekte der Negationsentwicklung vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen

### 2.1 Zur Verlaufsstruktur der Entwicklung

Wie in Abschnitt 1 bereits näher erläutert, handelt es sich bei der Herausbildung von nhd. *nicht* nach allgemeiner Auffassung um einen mehrere Jahrhunderte umgreifenden, mehrstufigen Prozeß, dessen entscheidende Phase – die Verlagerung der Negationskennzeichnung auf den ursprünglichen Negationsverstärker – im Bereich des Mittelhochdeutschen anzusiedeln ist. Diese Vorstellung und die damit verbundene zeitliche Lo-

kalisierung beruhen auf der Analysearbeit der Sprachhistoriker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die die zentralen alt- und mittelhochdeutschen Textdokumente entweder vollständig oder zumindest in größeren Abschnitten ausgewertet haben. Ergebnis dieser Arbeit ist der im folgenden spezifizierte Befund, der synoptisch bei Behaghel (1924) zusammengetragen ist: Demnach findet sich vor Mitte des 11. Jahrhunderts im Althochdeutschen bestenfalls ein Hinweis für die Verwendung von *nih*t bzw. *niwih*t als Negationsverstärker, nämlich die folgende Stelle aus dem Evangelienbuch Otrfrids von Weissenburg, die Behaghel (1918, S. 230 und 1924, S. 70) neben zwei Stellen aus dem altsächsischen Heliand (H 5120 und H 5471) als Erstbeleg für diesen Gebrauch von *niwih*t anführt:

- (8) *nī zaweta imo es niawih*t (O II 5,12)  
NEG gelang ihm dessen NEG-etwas

Dabei wird *zawen*, das nur bei Otrfid belegt ist, von Behaghel als zweiwertiges Verb mit Dativ- und Genitivreaktion interpretiert, was mit Blick auf die bei Kelle (1881, S. 722) aufgeführte gesamte Beleglage vertretbar, aber auch nicht zwingend erscheint. In allen anderen Belegen, in denen *ni* und *niwih*t in Kombination miteinander auftreten, fungiert *niwih*t – so jedenfalls Behaghel – eindeutig nicht als adverbialer Negationsverstärker, sondern als Indefinitpronomen in Subjekts- oder Objektsfunktion, – eine Funktion, in der es als Vorläufer von nhd. *nichts* und nicht als Vorläufer von nhd. *nicht* zu betrachten ist. Der Gebrauch von *niwih*t als Negationsverstärker in Kombination mit ahd. *nī* wird daher für diese frühe Phase der deutschen Sprachgeschichte sicher zurecht als marginal betrachtet.

Diese Belegsituation, die für das 8. und 9. Jahrhundert charakteristisch ist, ändert sich um 1050 mit Notker III von St. Gallen, in dessen Werken das adverbiale, negationsverstärkende *nih*t erstmals in größerem Umfang zu belegen ist. Behaghel zählt auf den ersten 100 Seiten von Notkers Psalmen immerhin bereits 8 Belege, die in ihrer Mehrzahl eindeutig als Instanzen des „verstärkenden“ *nih*t zu interpretieren sind:

- (9) *Ih nē habo niēht in gemeitun sō uilo geuueinōt.* (N II 16,11)  
ich NEG-habe NEG grundlos so viel geweint  
(10) *Siē nechedent niēht. uuiēo mali christiani tuont.* (N II 99,25)  
sie NEG-sprechen NEG wie schlechte Christen tun

Bei Williram ist – so Behaghel (1924, S. 70f.) – „die Anwendung von *nicht* bei der Verneinung des Verbs bereits grundsätzlich durchgeführt ... Von nun an ist *nih*t neben *en* das Regelmäßige“ mit einigen spezifischen Ausnahmen wie z.B. den Modalverben, die bis ins Frühneuhochdeutsche hinein dominant nur mit proklitischem *en-*negiert werden. Diese Regu-

laritätsannahme, die im allgemeinen generell für das Mittelhochdeutsche übernommen wird, gilt bestenfalls bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Ab dann mehren sich die Fälle von selbständig gebrauchtem *nicht* – man vergleiche dazu die zeitlich nicht weit auseinander liegenden Handschriften A und B des Nibelungenliedes.

(11a) *des engerte niht her Sivrit* (NL 43,4-Hs.B, Mitte 13. Jh.)

dessen NEG-begehrte NEG Herr Siegfried

(11b) *des gerte niht Sifrit* (NL 43,4-Hs.A, 2. Hälfte 13. Jh.)

dessen begehrte NEG Siegfried

Dies gilt vor allem für oberdeutsche Texte wie z.B. die Urkunden der Stadt Basel, die bereits in der Zeit von 1278 bis 1290 nur mehr ein Beispiel für die Verbindung von *en-* und *nicht* aufweisen. In Texten anderer Provenienz wird *nicht* in bestimmten Konstellationen noch länger von *ne* bzw. *en-* begleitet, z.T. bis hinein ins 16. Jahrhundert, das abgesehen von einigen dialektalen Besonderheiten (Behaghel 1918, S. 247) als maximale Vorkommengrenze zu betrachten ist (Ebert/Reichman/Solms/Wegera 1993, S. 426). Die Verselbständigung von *nicht* als „verbaler Negator“ ist aber wohl auch für nicht-oberdeutsche Texte wesentlich früher anzusetzen, spätestens im 15. Jahrhundert, in dem auf breiter Front Frequenzrückgänge bei der Setzung von *ne/en-* beobachtet werden (Pensel 1981, S. 306f.). – Soweit die nähere Aufschlüsselung des sprachhistorischen Befundes, der dem in Schema 1 gefaßten Verlaufsprotokoll der Entwicklung von nhd. *nicht* zugrunde liegt.

Die oben angeführten Analysen der Sprachhistoriker des späten 19. Jahrhunderts geben in der gleichen Weise allerdings auch Einblick in den Werdegang der nominalen Negatoren, der vor allem in Hinblick auf die zeitliche Lokalisierung in charakteristischer Weise von dem des „verbalen Negators“ abweicht. Dabei ergeben sich mindestens zwei Gruppen von „nominalen Negatoren“, die auch von ihrer morphologischen Struktur voneinander zu unterscheiden sind:

- 1) die mit *ni* gebildeten und auch noch neuhochdeutsch mit *n-* anlautenden Negatoren wie *niemand*, *nirgends*, *nichts*, *nie* usw. und
- 2) der Negator *kein* und die von ihm abgeleiteten Bildungen wie *keineswegs*, *keinesfalls* usw., die keinen Reflex der althochdeutschen Negationspartikel in sich tragen.

Die Verselbständigung dieser beiden Gruppen von Negationswörtern läuft in keinem Fall unmittelbar parallel zur Entwicklung des verbalen Negators. Sie erfolgt vielmehr allem Anschein nach mit einer jeweils charakteristischen zeitlichen Verschiebung, wobei Gruppe 1 durch einen



Vorlauf, Gruppe 2 dagegen durch einen leichten Nachlauf zu der Entwicklung des verbalen Negators gekennzeichnet erscheint. Grundlage für die Annahme eines solchen Vorlaufs im Falle der Gruppe 1 sind die sehr umfassend angelegten Untersuchungen zum Althochdeutschen, die – wie wir oben gesehen haben – für negationsverstärkendes *nīwiht* nur einen zudem strittigen Beleg ausweisen. Ganz anders ist die Situation bei den nominalen Elementen der Gruppe 1. Sie alle sind im Althochdeutschen in der Kombination mit *ni* gut ausgewiesen, ja sie erscheinen durchwegs bereits althochdeutsch auch allein in negierender Funktion so z.B. in folgenden Belegen, die alle zweifelsfrei als negiert zu interpretieren sind:

- (12) *thaz imo fisg nihhein infloh* (O V 14,23)  
daß ihm Fisch NEG-ein entging
- (13) *nioman sententi sina hant in phluog inti uuidarscouonti  
ist gifuoglih gotes rihhe* (T 51,4)  
NEG-jemand legend seine Hand an (den) Pflug und zurückschauend  
ist geeignet Gottes Reich
- (14) *nio in altere araugta sih so in Israhel* (T 61,6)  
NEG-je jemals (es) ereignete sich so in Israel

Dieser Entwicklungsvorsprung ist auch in vielen mittelhochdeutschen Texten noch durchaus erhalten, insofern als die nominalen Negatoren auch dort häufiger als das adverbiale *nicht* allein als Negationsträger erscheinen. Diese Differenzen nivellieren sich jedoch offenbar gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Jedenfalls nimmt Behaghel (1924, S. 74) aufgrund seiner Untersuchungen an, daß der Verlust des *en-* in den Fällen, „wo sich *nicht* neben *en-* gestellt hat, ... Hand in Hand mit dem Untergang des *en-* neben verneinten nicht-verbalen Gliedern (*nieman*, *nehein* usw.)“ geht, d.h., für die letzte Phase des Verselbständigungsprozesses ist – zumindest beim derzeitigen Stand der Forschung – von einem Gleichlauf zwischen dem verbalen Negator und einem Teil der nominalen Negatoren auszugehen. Die nominalen Negatoren der Gruppe 2 (*kein*, *keinesfalls* usw.) dagegen haben durchgehend einen deutlichen Nachlauf zur Entwicklung des verbalen Negators. Dies gilt zunächst für die Entwicklung des „negativen Indefinitartikels“ *kein*, der im Unterschied zu dem auch formal als negativ gekennzeichneten *nihhein* bis ins 16. Jahrhundert (Pensel 1981, S.321f., Ebert/Reichmann/Solms/Wegera 1993, S. 320) hinein auch in positiver Bedeutung (‘irgendein’) zu belegen ist – allerdings dominant in ganz spezifischen Kontexten: in nicht-affirmativen Sätzen

- (15) *waer er mir keine wile bi, er lieze sine untugend durch mich*  
(Trist. 11628, zit. n. Paul/Wiehl/Grosse 1989, S. 379)  
wäre er irgendeine Weile bei mir er ließe ab (von) seiner Untugend  
durch mich

bzw. in Verbindung mit der Komparation:

- (16) *mein gotlich hertze ist mer zu dir geneiget denn zu keinem menschen* (A. Langmann 25, zit. n. Ebert/Reichmann/Solms/Wegera 1993, S. 320)  
 mein göttliches Herz ist mehr zu dir geneigt als zu irgendeinem Menschen

Daneben erscheint *kein* in seiner Vorform *dehein* von Anfang an ebenso wie *nihhein* in negativen Sätzen,

- (17) *ezn gereit nie mit schilte dehein riter als vollkommen*  
 (Iw. 1458/59, zit. n. Paul/Wiehl/Grosse 1989, S. 379)  
 es-NEG ritt NEG-je mit (einem) Schild (NEG-)irgendein Ritter so vollkommen

allerdings zunächst nicht mit eigenständiger negativer Kraft, wie sie für *nihhein* schon für das Althochdeutschen belegt ist. Die ersten Belege für die Verwendung von *kein* als selbständiger Negator datieren vielmehr aus dem 12. und 13. Jahrhundert (Paul/Wiehl/Grosse 1989, S. 379), also in etwa in den zeitlichen Bereich, in dem auch der verbale Negator *nicht* mit selbständiger negativer Kraft zu beobachten ist.

- (18) *man sol deheiniu wafen tragen in den sal* (NL 1745,2)  
 man soll NEG-irgendwelche Waffen tragen in den Saal

*Kein* bleibt jedoch – wie insbesondere die Untersuchung von Pensel (1981) ausweist – in seiner Entwicklung im folgenden deutlich zurück: es findet sich bis ins 16. Jahrhundert hinein überdurchschnittlich häufig in Verbindung mit anderen Negationswörtern, vor allem in Verbindung mit *nicht* – eine Kombination, die auch noch heute im Nonstandard und in vielen Dialekten die mit Abstand geläufigste Form der Mehrfachkennzeichnung negativer Sätze darstellt.

- (19) *Frau Mutter / es bedarf hier keines Looses nicht. Das Recht der Erstgeburth / das Hertze / das mir bricht für das gemeine Heil / bestimmen mir die Würde.* (34)  
 (20) *Do hejft koa Betn nimma, do ghört a Fuhr Mist hi, Mesner.*  
 (BW 16)

Dem entspricht, daß die von *kein* abgeleiteten Negationswörter wie *keinesfalls*, *keineswegs* usw. ihrerseits noch einmal jüngere Erscheinungen darstellen. Die einschlägigen Handbücher (vgl. DWB 1873, S. 493ff.) datieren ihr Auftreten ins 14. (*keineswegs*) bzw. 18. (*keinesfalls*) Jahrhundert, also in eine Zeit, in der die wesentlichen Umstrukturierungsprozesse im deutschen Negationssystem mit Sicherheit bereits abgeschlossen sind.

Wir erhalten demnach unter Verwendung der seit dem 19. Jahrhundert vorliegenden Untersuchungsergebnisse ein gegenüber Schema 1 erweitertes Verlaufsprotokoll der in Frage stehenden Entwicklung, wonach in dem in Schema 2 anvisierten Gesamtprozeß drei, vielleicht sogar vier Teilentwicklungen zu unterscheiden sind, die leicht phasenverschoben gegeneinander ablaufen:

(21) Schema 3:

- |       |  |
|-------|--|
| TE 1: | Die Verselbständigung der nominalen Negatoren aus Gruppe 1<br>(selbständige Verwendung belegbar ab 8. Jh.) |
| TE 2: | Die Verselbständigung des verbalen Negators <i>nicht</i><br>(selbständige Verwendung belegbar ab 12. Jh.)  |
| TE 3: | Die Verselbständigung des Negators <i>kein</i><br>(selbständige Verwendung belegbar ab 13. Jh.)            |
| TE 4: | Die Verselbständigung weiterer Negationselemente auf der Basis von TE 3                                    |

Die Identifikation dieses Ablaufmusters beinhaltet folgende Festlegungen in bezug auf die sprachhistorische Interpretation des Entwicklungsganges: Erstens, die absolute Chronologie der Ereignisse läßt Zweifel aufkommen, ob bzw. inwieweit die unter Fokussierung auf TE 2 geläufige Erklärung, der Niedergang des althochdeutschen Negators *ni* sei bedingt durch die Tonschwäche und dadurch forcierte Klitisierung dieses Elements im Mittelhochdeutschen, für die Gesamtentwicklung übernommen werden kann. TE 1 jedenfalls setzt ein zu einem Zeitpunkt, in dem die Abschwächungsprozesse bei der ursprünglichen Negationspartikel *ni* noch nicht graphisch zu greifen sind.

Zweitens, die ermittelte relative Chronologie TE 1 vor TE 2 schließt aus, daß die in Schema 2 illustrierte Diversifikation der Negationskennzeichnung ausgelöst wird durch die positionelle Verlagerung der funktionalen Kategorie NEG, die nach Maßgabe des transformationalistischen Modells mit dem Wechsel von ahd. *ni* zu nhd. *nicht* (TE 2) verbunden ist. Letzteres ist nicht per se ein Argument gegen eine Interpretation der Gesamtentwicklung im Kontext des transformationellen Modells, es bedeutet zunächst lediglich eine Festlegung in bezug auf die Reihenfolge der unter Maßgabe dieses Modells anzusetzenden Regelveränderungen (Attraktionsregel vor Strukturregel mit Effekt der Dislozierung von NEG).

Diese Reihenfolge, die innerhalb des Modells erst noch zu motivieren wäre, spiegelt sich in den vorliegenden Daten allerdings nicht mit der vom Modell her zu erwartenden Deutlichkeit, vielmehr suggerieren die Daten

einen wesentlich diffuseren Prozeßablauf, in dem selbständiger und nicht-selbständiger Gebrauch der nominalen Negatoren und selbständiger bzw. nicht-selbständiger Gebrauch von *nicht* (in nicht-nominaler Funktion) für einen längeren Zeitabschnitt nebeneinanderstehen. Möglicherweise resultiert dieser Eindruck aus der Lückenhaftigkeit bzw. der noch unzureichenden Durchdringung der zur Verfügung stehenden Daten. Im Kontext des lexikalistischen Modells wäre ein solches Erscheinungsbild aber nicht nur möglich, sondern in Verbindung mit dem dort anvisierten Degrammatikalisierungsprozeß sogar zu erwarten, da die Umstrukturierung von einem grammatischen in ein lexikalisches System der Negationseinführung die Etablierung der lexikalischen Negationsträger bereits voraussetzt. Dies schließt die Möglichkeit ein, daß beide Systeme für eine gewisse Zeit nebeneinander existieren – eine Annahme, die mit dem oben skizzierten Erscheinungsbild des Alt- und Mittelhochdeutschen sehr gut zu vereinbaren ist.

Die „Negationswörter“ des Mittelhochdeutschen wären demnach als strukturell ambig zu interpretieren, und zwar sowohl als „polarity items“ (wenn sie mit *ne* bzw. *en-* verbunden sind) wie auch als selbständige Negationsträger (wenn sie alleine im Satz vorkommen). Die zuletzt genannte Option besteht erwartungsgemäß zunächst nur für solche „polarity items“, deren morphologische Struktur die Inkorporation des Merkmals NEG identifizierbar macht. Die Einbeziehung von *kein* (TE 3) demgegenüber setzt voraus, daß sich das lexikalische System der Negationskennzeichnung bereits vom grammatischen abgelöst hat bzw. daß das grammatische System der Negationskennzeichnung zu diesem Zeitpunkt bereits aufgegeben ist. Spätere Neubildungen wie *keineswegs* oder *keinesfalls* (TE 4) orientieren sich daher nicht notwendig am grammatisch bestimmten Bildungsprinzip des Alt- und Mittelhochdeutschen: sie erfolgen ohne Rückgriff auf das grammatische Negationsmorphem *ne* bzw. *en-* und sie entwickeln sich unabhängig von den „positiven Indefinita“, insofern als *eineswegs* und *einesfalls* als lexikalische Einheiten auch zum Zeitpunkt der Entstehung von *keinesfalls* und *keineswegs* nicht zu belegen sind.

Die Analyse der Verlaufsstruktur der Negationsentwicklung im Deutschen ergibt demnach einige positive Argumente für die Übernahme des lexikalistischen Ansatzes, eine Interpretation im Rahmen der transformalistischen Analyse ist aber auf dieser Basis ebenfalls nicht definitiv auszuschließen.

## 2.2 Beobachtungen zur Mehrfachnegation im Deutschen

Betrachten wir vor diesem Hintergrund nun eine weitere Gruppe von Daten zur Negationsentwicklung des Deutschen, die in den gängigen Analysen ebenfalls kaum Beachtung gefunden haben, nämlich Veränderungen in Struktur und Interpretation von Sätzen, die mehrere Negationskennzeichnungen aufweisen. Wie eingangs bereits dargelegt, handelt es sich dabei um eine durchgehende Strukturoption des Deutschen, die im Regelfall keine Auswirkung auf die negative Interpretation des Satzes hat; d.h. es handelt sich um Instanzen einer Mehrfachkennzeichnung bzw. um die Einführung von Bedeutungselementen, die im allgemeinen bei der Bedeutungskalkulation von Sätzen nicht gegeneinander zu verrechnen sind. Diese Aussage gilt im Prinzip für alle Sprachstufen des Deutschen, für das Neuhochdeutsche allerdings mit der Einschränkung, daß Sätze wie die folgenden nicht als standardsprachlich akzeptiert werden:

- (22) *Aber ich habe kein Geld nicht gehabt.*  
'Aber ich hatte kein Geld.'

Sätze dieses Typs erlauben aber auch unter standardsprachlichen Bedingungen keine Verrechnung der Negationen; d.h. sie sind im Rahmen der Standardsprache schlicht und einfach nicht interpretierbar.

Das in dieser Weise nahezu durchgängige Phänomen der Mehrfachnegation spricht auf den ersten Blick deutlich für eine transformationalistische Anlage der Negationssyntax des Deutschen, die mit der funktionalen Kategorie NEG nur *eine* semantisch interpretierbare Negationsinstanz innerhalb der Syntax vorsieht, die an der Oberflächenstruktur aber je nach Regelanlage u.U. mehrfach in Erscheinung tritt. Auch das lexikalistische Modell, nach dem Satznegationen voneinander unabhängig durch einzelne Lexeme eingeführt werden, ist durchaus offen für das Phänomen der Mehrfachkennzeichnung, es impliziert seinerseits aber zumindest die Möglichkeit einer Verrechnung, nämlich dann, wenn beide Negationsträger eigene Skopusbereiche definieren, die aufeinander zu beziehen sind.

Dies deckt sich mit der Beobachtung, daß die Negationswörter des Neuhochdeutschen sowohl in der Standardsprache wie auch in den Dialekten im Sinne der sich aufhebenden Negation gegeneinander zu verrechnen sind, wenn der zweite Negator in spezifischer Weise betont wird:

- (23a) *Ich habe niemandem NICHTS gegeben.* (Standard)  
(23b) *I hob neamads NIX gem.* (Bair.)  
    ≅ 'ich habe jedem etwas gegeben'

Diese Betonung definiert einen eigenständigen Skopusbereich, auf den dann der andere Negator bezogen wird.

Beispiele dieser Art finden sich auch über das Neuhochdeutsche hinaus in älteren Sprachstufen des Deutschen,

- (24) *nicht nymer hab die Zuversicht nach lobelicher werde - nymer bichte nicht* (Altd. Museum II,223, zit. n. Behaghel 1918, S. 244)  
 (25) *er wiss gerade so Viel, als Niemand ohne seinen Schaden nicht wissen kann* (Wieland 22,56, zit. n. Behaghel 1918, S. 244)

allem Anschein nach aber erst ab dem 14. Jahrhundert, für das das DWB (Bd. V, Sp. 468) folgenden Beleg ausweist:

- (26) *irn ist nih dekeiner, ir ist maniger und einer an blindtheit sô verflizzen* (Trist. 17779ff.)  
 ihrer-NEG ist NEG NEG-irgendeiner, ihrer ist (sind) mancheiner (viele) so auf Blindheit bedacht

Für das Althochdeutsche und das frühe Mittelhochdeutsche dagegen nennt die Literatur keine einschlägigen Belege.

Bestätigt sich diese Verteilung, dann spricht dies für die Degrammatikalisierungshypothese und damit für die Annahme einer umfassenderen Umstrukturierung im deutschen Negationssystem, wobei der Gleichlauf der zeitlichen Terminierung dieses Prozesses mit den unter 2.1 genannten Veränderungen mit der gebotenen Vorsicht als zusätzliche Bestätigung gewertet werden kann.

### 3. Die Negation auf Wanderschaft? Von der Negationssyntax des Deutschen zu Jespersens Zyklus

Fassen wir diese Überlegungen zusammen, dann müßte deutlich geworden sein, daß die durch die Fixierung auf Schema 1 erfolgte perspektivische Einschränkung der sprachhistorischen Datenbasis für das Verständnis der Negationsentwicklung im Deutschen gravierend ist. Sie verdeckt die syntaktische und semantische Komplexität der zu interpretierenden Phänomene und damit den grammatischen Tiefgang der Problemstellung, die hier unter Bezugnahme auf an der Gegenwartssprache entwickelte Modelle einer Negationssyntax des Deutschen illustriert und diskutiert wurde. Die dabei vorgetragenen Überlegungen erlauben einen ersten Blick hinter die Kulissen von Jespersens Zyklus und zeigen die Negation auf Wanderschaft nicht nur auf dem planen Gelände der Oberflächenstruktur, sondern im mehrdimensionalen Areal der Gramma-

tik – als Kletterer im Strukturbaum der Syntax oder vielleicht sogar als Wanderer zwischen den Welten, der vom syntaktischen zum lexikalischen Teilmodul der Grammatik überwechselt. Voraussetzung für die Entscheidung zwischen diesen beiden Optionen, die bei genauerer Analyse u.U. noch um zusätzliche Modelle zu erweitern wären, ist nicht zuletzt die Ergänzung und Vertiefung der im 19. Jahrhundert erarbeiteten sprachhistorischen Datenbasis, die interpretatorischen Anforderungen und Standards einer modernen historischen Linguistik derzeit nur z.T. Rechnung trägt.

### Literatur

WB = Der Bayerwald, H. 4/1989.

DuH = Haller, Reinhard (1977): Von Druden und Hexen. Sagen aus dem Bayerischen Wald. Grafenau.

DWB = Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1873/89): Deutsches Wörterbuch. Bd. 5 und 7. Leipzig.

N = Piper, Paul (Hg.) (1882/83): Die Schriften Notkers und seiner Schule, Bd. 1 und 2. Tübingen.

NL = Batts, Michael S. (Hg.) (1971): Das Nibelungenlied. Paralleldruck der Handschriften A, B und C nebst Lesarten der übrigen Handschriften. Tübingen.

O = Erdmann, Oskar (1973): Otfrids Evangelienbuch. 6. Aufl., besorgt von Ludwig Wolff. (Altdeutsche Textbibliothek Bd. 49).

S = Daniel Caspar von Lohenstein: Sophonisbe Hrsg. v. Rolf Tarot, Stuttgart 1970.

T = Sievers, Eduard (Hg.) (1892): Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar. 2., überarbeitete Auflage. Paderborn. (Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler, Bd. 5).

Trist = Marold, Karl (Hg.) (1969): Gottfried von Straßburg: Tristan. 3. Abdruck mit einem durch F. Rankes Kollationen erweiterten und verbesserten Apparat besorgt und mit einem Nachwort versehen von W. Schröder. Berlin.

### Monographien und Aufsätze

Adamzik, Kirsten (1987): Probleme der Negation im Deutschen. Studien zur zeitgenössischen Grammatikographie. Münster. (Studium Sprachwissenschaft. Beihefte. 10).

Behaghel, Otto (1918): Die Verneinung in den deutschen Sprachen. In: Wiss. Beihefte zur Zeitschrift des allg. Dt. Sprachvereins, 5. Reihe, 38/40, S. 225-252.

- Behaghel, Otto (1924): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung.* Bd. II: Die Wortklassen und Wortformen. Heidelberg. (Nachdruck Heidelberg 1989).
- Coombs, Y. M. (1976): *A Semantic Syntax of Grammatical Negation in the Older Germanic Dialects.* Göppingen. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 177).
- Dittmar, H. (1874): *Über die altdeutsche Negation ne in abhängigen Sätzen.* In: *ZfdPh, Ergänzungsband*, S. 183-318.
- Eroms, Hans-Werner (1993): *Der indefinite Nominalnegator kein im Deutschen.* In: *Vuillaume, Marcel (Hg.): Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe.* Tübingen. S. 1-18.
- Grimm, Jacob (1890): *Deutsche Grammatik.* 3. Teil besorgt durch G. Roethe u. E. Schröder. Gütersloh. (Nachdruck Hildesheim 1967).
- Harweg, Roland (1979): *Sind negative Behauptungssätze immer Verneinungen?* In: *ZGL* 7, S. 279-303.
- Jacobs, Joachim (1982): *Syntax und Semantik der Negation im Deutschen.* München. (Studien zur theoretischen Linguistik 1).
- Jespersen, Otto (1917): *Negation in English and Other Languages.* Kopenhagen. (Historisk-filologiske Meddelelser I,5).
- Kelle, Johann (1881): *Otfriids von Weißenburg Evangelienbuch.* Bd. 3: *Glossar der Sprache Otfriids.* Aalen. (Neudruck Aalen 1963).
- Kürschner, Wilfried (1983): *Studien zur Negation im Deutschen.* Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik 12).
- Lehmann, Winfried P. (1978): *Changes in the Negative Sentence Pattern in German.* In: *D. Hartmann/Linke, H./Ludwig, O. (Hg.): Sprache in Gegenwart und Geschichte.* FS. H. M. Heinrichs. Köln/Wien. S. 94-109.
- Mensing, Otto (1891): *Untersuchungen über die Syntax der Concessivsätze im Alt- und Mittelhochdeutschen.* Diss. Kiel.
- Mourek, Vaclav E. (1902): *Über die Negation im Mittelhochdeutschen.* (Sitzungsber. d. Böhm Gesellsch. d. Wissensch.)
- Paul, Hermann (1989): *Mittelhochdeutsche Grammatik.* 23. Aufl. neu bearb. von Peter Wiehl/Siegfried Grosse. Tübingen.
- Pensel, Franzjosef (1981): *Die Satznegation.* In: *Kettmann, Gerhard/Schildt, Joachim (Hg.): Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470-1730).* Der Einfachsatz. 2. unveränd. Aufl. Berlin. S. 287-326.
- Qian, Minru (1987): *Untersuchungen zur Negation in der deutschen Gegenwartssprache. Eine mikro- und makrostrukturelle Analyse.* Heidelberg.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hg.) (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik.* Von Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Tübingen.
- Stickel, Gerhard (1970): *Untersuchungen zur Negation im Deutschen.* Braunschweig. (Schriften zur Linguistik 1).



Zingerle, I. V. (1862): Über die bildliche Verstärkung der Negation bei mittelhochdeutschen Dichtern. In: Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien 39, S. 414-477.